

Name: Lorenz Bartlakowski
Stufe: MSS 12

Lehrkraft: Herr M. Priesterroth Schule: Europa-Gymnasium Wörth
Forststr. 1
76744 Wörth

Die Fantasie – Das Medium der Wahrheit

„Die Welt der Kunst & Fantasie ist die wahre, the rest is a nightmare.“

Arno Schmidt

Obwohl obige Aussage leichter angeprangert werden könnte, indem man den Verfasser schlichtweg als Träumer beleidigt, möchte ich den skeptischen Blick auf höflicherem, formalerem Wege ansetzen. Schmidt malt nicht nur ein Bild der Welt, welches die alltägliche im Vergleich zur künstlerischen als Farce darstellt. Darüber hinaus sei die künstlerische sogar „die wahre“ der beiden.

Um hier vorerst auf den Vorwurf des Träumers weiter einzugehen, um ihn später guten Gewissens ablegen zu können, möchte ich fragen, ob Schmidt den Wert der künstlerischen Welt erhöht, um dem Leid des „echten Lebens“ den Wind aus den Segeln zu nehmen. Mildert er sich den Zwang zu schufteln, zu essen, zu leiden und zu sterben damit, dass es eine Zuflucht darin gibt, sich eine Welt zu zaubern in Wort, Farbe oder Klang, die jeder Zwänge frei ist und so beschaffen sein kann, wie er es sich wünscht? Oder kritischer formuliert: Hat Schmidt überhaupt eine eigenständig stehende Liebe zur Kunst oder hasst er das harte Leben schlichtweg so sehr, dass er sich dem Erstbesten devot verschreibt, welches ihm einen Ausweg daraus bietet?

Um nicht auf solch einer feindlichen Ansicht zu verharren, möchte ich umgekehrt versuchen, einen Sinn des Zitats zu konstruieren, welcher ebenfalls nicht nur feindlich ist.

Die Ansicht, dass die kunstlose Welt in irgendeiner Weise negativ konnotiert ist, muss jedoch bleiben, da sich ein Albtraum schwer als etwas Wünschenswertes verkaufen lässt.

Wie also lässt sich Schmidts Zitat so auslegen, dass ihm so wenig wie möglich vorzuwerfen bleibt? Die Idee hinter dem Vorwurf, dass eine schreckliche Welt hin zur Kunst treibe, lässt sich umdrehen. Nun müsste man postulieren, dass die Welt der Kunst und Fantasie so bezaubernd, so „wahr“ sei, dass sie auch eine herkömmliche, nicht schaurige Alltagswelt übertrumpfen würde und so der Drang zur Fantasie noch bestehe, ohne sich vorwerfen zu lassen, er sei enttäuschenderweise nur eine Flucht vor der Härte des Alltags. So bleibt die wertende Relation zwischen Herkömmlichem und Fantastischem erhalten.

Diesen Vorwurf des „Träumers auf der Flucht“ entschärft, stößt sich einem trotzdem der Kopf doch an der Logik des Zitats: Wie kann die künstlerische Welt merklich wahrer, reicher und implizit schöner sein als die Welt in der wir leben, derer sich die Fantasie zuerst bedienen musste? Alles was je erdacht und erträumt wurde, muss sich doch einem Vokabular bedient haben, das bereitgestellt wurde vom Herkömmlichen, vom Rest, vom Albtraum. Natürlich können Elemente des Alltags neu kombiniert werden zu einer frischen Komposition, die vielleicht in ihrer Anordnung neu ist, jedoch bestehen muss aus dem, was der Künstler vorher aus der kunstlosen Welt aufnehmen konnte. Wie werden also aus Albtraum-Fetzen das Paradies?

Dieser Gedankengang bleibt verschlossen, solange man noch festhält an einer Prämisse, die ich zugegebenermaßen unreflektiert vorausgesetzt habe: Die herkömmliche Welt ist real und wird von jedem – abzüglich insignifikanter Abweichungen der eigenen Interpretationen – gleichermaßen vorgefunden. Ich ging im Sinne der Praktikabilität von einer Welt an sich aus, welche doch

bekanntermaßen erkenntnistheoretisch angezweifelt werden kann. Und ich halte zwar dazu, dass dieser Ansatz sich gewöhnlich als praktisch erweist, doch kann ich nicht behaupten, er wäre absolut. Demnach ist es wohl angebracht, Schmidt ein weiteres Zugeständnis zu wagen. Nicht nur mag das Fantastische von ihm wirklich als wahrer aufgefasst werden, vielleicht ist es sogar das einzig Wahre. Wie mag er nur dazu kommen? Und welche Folgen hat diese Sichtweise? Wir sind diesem Gedankenspiel in solche Tiefen gefolgt, dass man sich nun dabei erwischen kann, ein Gemälde auf einer Staffelei zu sehen, welches eine Berglandschaft abbildet. Und dann betrachtet man das virtuose Gemälde mit all seinen technischen Feinheiten und Ausdruck von Eindrücken und man betrachtet die malerische Bergkette in der Ferne, welche den Künstler wohl inspiriert hatte. Dann, laut der gemachten Zugeständnisse, müsste man sich in der mentalen Verfassung wiederfinden, behaupten zu können: Das einzige reale Objekt in dieser Situation sei das Gemälde. Nicht einmal das! Nur das fantastische Rumoren innerhalb des Künstlers, seine dynamische Vorstellung einer Berglandschaft, welche erst zur Schaffung des Abbildes geführt hat. Und – Zur Schaffung der Berge. Vorher gab es hier nichts. Genauso wie der Künstler das Gemälde schuf, schuf er auch die Berge noch ehe der Pinsel die Leinwand berührte, denn er spendete ihnen eine Identität. Nicht einmal als Ansammlung abstrakter physikalischer Beschreibungen hätten die Berge eher bestanden.

Diese Beschreibungen entspringen doch genauso einem Kopf voller Fantasie: Ein Vorgang in der Natur wurde beobachtet. Daraus ergab sich ein Problem oder zumindest ein Verständnisproblem. Zum Beispiel lassen sich manche astronomische Gegebenheiten nicht erklären, wenn man im geozentrischen Weltbild denkt. Dann hilft keine Verbesserung, keine Präzisierung, keine Neuformulierung dieses Weltbildes mehr. Man braucht einen Kopf, der sich frei machen kann von den Fesseln des Vorgegebenen, um mit einem Gang durch die Fantasie eine neue Betrachtungsweise entwickeln zu können. Ob man den Träger dieses Kopfes jetzt Künstler oder Wissenschaftler nennt, ändert die Grundlage seines Vorgehens nicht. In beiden Fällen setzt man sich mit Eindrücken auseinander und versucht aus ihnen etwas Wertvolles gewinnen zu können.

Doch läuft dieser Prozess wirklich in dieser Richtung ab? Chronologisch scheint es zu stimmen, dass man sich bereichert an konkreten Einzelfällen, deren Verschnitt entfernt und das Relevante zu etwas Formulierbarem komprimiert. Doch das Ziel dabei ist es, ein so reines und allgemeines Ergebnis zu erhalten, dass man logisch davon ausgehen kann, dass es vor seiner Formulierung und unabhängig der Einzelfälle existierte. Das ist doch die Idealform eines wissenschaftlichen Gesetzes oder eines künstlerischen Meisterwerks: Dass erfolgreich festgehalten wurde, was über vergängliche Meinungen hinweg zeitlos einen Wert haben wird. Etwas also, das über die simple Beschreibung der beobachtbaren Eindrücke hinausgeht; eine Klasse dieser Eindrücke vereinen kann; sie in sich einbettet.

Auf der Suche nach diesem übergeordneten Transzendentalen lässt sich der Fantasie eine besondere Rolle zuschreiben. Es scheint den Gebrauch ihrer zu benötigen, um das Konkrete verlassen zu können. Weg von einzelnen Wahrnehmungen ohne tieferen Sinn und hin zu eben diesem. Dafür scheint sie ein Werkzeug zu sein. Doch ihr volles Potential entdeckt man erst, wenn man die Fantasie nicht als Werkzeug zur Erlangung von Sinn verkennt, sondern sie als das Medium von Wahrheiten zu betrachten lernt. Sie beinhaltet die Wahrheit selbst. Jede Wahrheit, die stimmt und jede Wahrheit, die falsch ist. Ich möchte meine Formulierung erläutern: Man muss sich die Welt der Fantasie vorstellen als ein unendliches Repertoire immaterieller Essenzen, die alles Erdenkliche beschreiben und in seiner pursten Gänze begrenzen. Für jeden Berg, jeden Stein, jede Farbe, jedes Gefühl und jede Idee gibt es so eine abstrakte Essenz, die uns das jeweilige perfekt, wesensartig zusammenfassen würde. Und es gibt diese Essenzen auch in Versionen, denen kein Mensch im alltäglichen Sinne zustimmen würde, daher der provokante Begriff der „falschen Wahrheit“. Noch weiter gedacht existieren dann auch solche Essenzen von komplett Unbekanntem. Allgemein beinhaltet die Fantasie also jede Formulierung, die einen Wahrheitsanspruch hat, weswegen ich diese Inhalte als „Wahrheiten“ bezeichne oder spezifischer als „Essenzen“, wenn sie von der Abstraktion einer Gruppe herkömmlicher Entitäten hinzu einem Wesen eben derer handeln.

So macht der Wissenschaftler nichts anderes, als zu versuchen, eine Klasse von Phänomenen einer einheitlichen Essenz unterzuordnen, sodass er später, wenn er die Essenz korrekt formuliert hat, mit ihrer Hilfe auf den Ausgang ähnlicher Phänomene schließen kann. Der Künstler scheint allgemein

freier in seiner Arbeit. Doch auch er versucht durch Abstraktion und ungewohnte Blickwinkel einer Essenz auf die Schliche zu kommen. Egal, ob es sich dabei um etwas scheinbar Triviales, wie zum Beispiel Berge, handelt oder um vage Gefühle wie die Liebe, die ein Autor in einem Gedicht einzufangen versucht.

Wie erfolgreich sich nun jemand verstehen darf nach seinem Tauchgang in die Fantasie; ob er nun die „richtige“ oder „falsche“ Wahrheit auserwählte oder sich ihr nähern konnte, entfernt sich nun leider komplett von unserem herkömmlichen Verständnis von Wahrheit. Denn dieser Erfolg wird vor allem im Sinne des Künstlers rein subjektiv vermessen.

Da ist der Gedanke der Wissenschaft noch der eindeutigste: Eine Essenz ist dann richtiger als eine andere, wenn sie mehr Phänomene ihrer Klasse voraussagen kann. Ob der Künstler jetzt „die richtige“ Essenz des Berges eingefangen hat, ist eine Frage, die an mehreren Stellen hapert. Einmal ist unklar, ob das überhaupt sein Ziel war, ob er nicht vielleicht eine ganz andere Wahrheit mithilfe der Berge zum Ausdruck bringen wollte, eine Metapher. Und selbst wenn man sich über das Ziel einig wäre: Da die Kunst sich freier in der Fantasie bewegt, mit weniger Respekt vor „dem Falschen“, muss hier auch für Künstler und deren Kritiker klar sein, ein Absolutheitsanspruch ist hier noch weniger zu stellen als in den Wissenschaften.

Setzen wir unseren Fokus also im Sinne Schmidts erneut auf den Künstler: Was meine ich damit, dass der Künstler der freiere Taucher in der Fantasie sei? Diese Aussage sei zu sehen im Vergleich zum Wissenschaftler, der ein striktes Ziel verfolgt: Prozesserläuterung. Dabei muss er am Ende wider der Natur der Fantasie handeln, denn er hierarchisiert die Wahrheiten und entfernt sich somit von der Freiheit, die sich daraus ergibt, dass jede Wahrheit in der Fantasie eine alleinstehende, korrekte Aussage ist, da es keinen Rahmen gibt. Daher erhält eine Aussage schon den Titel der Wahrheit, sobald sie den simplen Anspruch darauf formuliert, wahr zu sein. Denn in der Fantasie gibt es keinen absoluten Bezugspunkt und somit ist alles eine absolute Wahrheit, genauso wie alle ihre logischen Gegenteile. Diese scheinen uns nur als Unwahrheiten, weil man die erstere als Bezugspunkt festlegt, aber das wäre als Aktion an sich willkürlich.

Sagt man sich nun des erlernten Zwanges los, immerzu zu hierarchisieren, erfährt man die Freiheit des Perspektivenreichtums. Eine Ungebundenheit. Alles, was man glaubte, fest zu sein, gibt nach. Die ganze Welt wird weicher, fängt an zu tröpfeln und zerfließt schlussendlich zu einem Meer, in dem sich frei tauchen lässt. Das passiert, wenn man die Fantasie betritt. Der Wissenschaftler versucht in den zerfließenden Formen ein Muster festzumachen. Es wortwörtlich wieder fest zu machen, sodass er in die herkömmliche Welt wiederkehren kann mit einem nützlichen Souvenir, das sich ergab erst, als Grenzen aufgelöst wurden. Wie eine mathematische Formel, die sich erst daraus ergibt, ein Problem zerfließen zu lassen, es von seiner alten Form frei zu machen, sodass sich seine Bestandteile freier bewegen können als zuvor, in der Hoffnung, dass Wechselwirkungen zustande kommen, die eine neue, nützlichere Form ergeben, die man wieder erhärten kann.

Am freiesten kann jener tauchen, der sich am wenigsten dazu verpflichtet, etwas Handfestes wieder mitzunehmen. Denn etwas wirklich Handfestes, etwas Klares und Herkömmliches, ist nicht flüssig. Zu dieser privilegierten, freieren Gruppe zählt dann eher der Künstler. Am freiesten fantasiert jedoch der, der nicht nur vollkommen erkannt hat, dass es nichts Absolutes zu suchen gibt, sondern auch noch diese Wertefreiheit dahingehend genießt, dass all seine Gedankenspielchen ihm sich als mehr offenbaren können: Ihm ergeben sich Welten, genauso reich wie die herkömmliche und reicher. Denn genauso wie alle Gedanken, Essenzen, Wahrheiten und sonstige Aussagen in der Fantasie ihre Gleichwertigkeit finden, sind auch alle Realitäten, die sich daraus ergeben gleich gültig.

Ich rede – nun wird die Evolution meines Essays wohl klar – von einem Träumer. Zu Beginn noch Beleidigungsgrundlage, jetzt die Auszeichnung des freiesten Denkers. Und um den Träumer nun final anzuheben, betrachte man Folgendes: Er bewegt sich am freiesten, komplett ohne Ballast, in der Fantasie. Dort sind alle Wahrheiten angesiedelt. In dieser Welt steckt jeder Sinn. Jeder, der die herkömmliche beschreibt und jeder darüber hinaus. Das ist der Weg, den man gehen muss, um behaupten zu können, die Welt der Kunst und Fantasie sei die wahre. So kommt man dazu, zu behaupten, der Künstler schuf die Berge, ohne es einfach als Zugeständnis zu behaupten. Denn jeder Sinn, der angewandt wird, auch jener, der alles in der herkömmlichen Welt beschreibt, entspringt der Fantasie, wurde aus ihr geborgen und dem Alltag gespendet. Nicht die Fantasie erhält ihr Vokabular

durch Beobachtung der „echten“ Welt. Die „echte“ Welt hätte sich niemals beschreiben lassen können ohne abstrakte Konzepte und Begriffe außerhalb ihrer selbst. Und so muss man den Träumer und in gewissem Maße jeden mit fantastischem Bewusstsein hochstufen: zum Schöpfer.

So viel zur Kunst; so viel zur Fantasie; so viel zur Wahrheit. Why would the rest be a nightmare? Lässt sich hier – um mit der Tradition der Vorwürfe fortzufahren – mehr aus dem Zitat diskutieren als kläglicher Weltschmerz? Wir arbeiten nun mit einem fortgeschritteneren Werkzeugkoffer als zu Beginn der Auseinandersetzung. Unser Werkzeug ist zu Schmidts Gunsten angepasst worden. Nicht ohne Skepsis, aber ebenso nicht ohne Offenheit.

Der aktuelle Standpunkt ist also folgender: Wir blicken Tag ein, Tag aus auf eine Welt scheinbar ohne intrinsischen Sinn. Dieser wurde monopolisiert von einer anderen Welt, welche uns jedoch zugänglich ist. „Uns“, wir, die in der herkömmlichen Welt leben. Dort leben, aber scheinbar nur oberflächlich dort beheimatet sind. Denn alles, was wir des Erfahrens oder Erdenkens wert sehen, das erhält diesen Wert nur durch unsere Verbundenheit zur Welt der Fantasie. Man könnte sagen, wir sind nicht zuhause. Alles, wofür wir leben, ist noch irgendwo in uns, aber fern. Wir schmücken unseren kargen Alltag mit Souvenirs aus der Fantasie. Ohne gefällt uns die Welt hier nicht. Wir sind sinnvolle Wesen, sinnliebende Wesen. Und all das müssen wir selber mitbringen, denn davon gab es hier nichts. Keine Berge, keine Mathematik, keine Kunst und keine Liebe. Ich will nicht behaupten, dass es nichts gab: Auf irgendetwas muss unser grober Konsens dieser Welt wohl basieren, wenn man sich nicht erkenntnistheoretisch kleinkariert damit herausreden will zu behaupten, dass es diese Welt doch gar nicht gäbe oder dass wir sie alle so unterschiedlich wahrnehmen würden, dass man gar nicht von einer gemeinsamen Welt reden könnte.

Hier zeigt sich die durch unser neues Werkzeug ermöglichte Differenzierung: Diese herkömmliche Welt gibt es wohl, sie ist nur nicht wahr. Aber wir verlangen nach Wahrheit, oder nach Sinn im Allgemeineren. Und somit ergibt sich der Albtraum. Wir sind Wesen geboren mit einem Sinn für das Sinnliche, auf ewig verdammt auf eine Insel des Sinnlosen. Verbannt aus dem Paradies. Und so rekreieren wir das, was wir verloren haben. In der Welt der Kunst und Fantasie finden wir es noch, das Wahre. Der Träumer begeht keine Flucht, wenn er dort schwelgt, auf einem weiteren Tauchgang, abhanden gekommen von der Insel des Alltags. Er ist Mensch und er kehrt heim zu seiner Natur, soweit es geht. Auch wenn er nie dort ankommen wird. Denn irgendein grausamer Witz hat ihm seine Heimat des fantastischen Meeres fremd gemacht. Auf ewig zurückgerissen an die starren Fesseln der Insel. Ein wahrer Albtraum.